

Volkstümliches aus der Talschaft Samnaun

Autor(en): **Lötscher, S. Leonh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 10-12

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beruhigte ihn die Mutter. Jetzt begriff er alles. Er küßte seine Mutter zum Abschied und ging in den Stall. Der Tag war selten schön und der Himmel tief blau. Die Blonde, die Schafe und die Geißen waren froh, die zarten und blühenden Kräuter zu fressen. Und Lucio war es wieder wohl im Herzen. Er fing an, ein frohes Lied zu singen, da er erkannt hatte, daß Gold und Reichthum allein ihn nicht glücklich machen konnten.

Volkstümliches aus der Talschaft Samnaun.

S. Leonh. Lötjcher, Schulz.

Im hintersten Winkel des Kantons Graubünden liegt das von 1700 bis 1850 m ansteigende Hochtal Samnaun (in der romanischen Talmundart Saman=jun genannt). Es umschließt die 5 zu einer politischen Gemeinde gehörenden Ortschaften Compatsch, Laret, Plan, Raveisch und Samnaun mit insgesammt ungefähr 350 katholischen Einwohnern, die ihre gemeinsame Kirche und Schule im erstgenannten Orte haben.

Seit ca. 100 Jahren sprechen die Samnauner deutsch (Tiroler=diialekt, der deutlich die Züge einer Mischmundart zeigt; vgl. „Klaub= auf“ unter 2) und nur ein Talbewohner beherrscht noch die früher übliche romanische Sprache.

Von altersher stand der Samnauner mit dem Tirol in regem Verkehr, was auch heute noch der Fall ist.

* * *

1. Taufe und Weiset.

Der Vater, der das Kind zur Taufe geleitet, trägt bei diesem Anlaße den Sonntagshut, wenn das Kind ein Knabe ist, ist es jedoch ein Mädchen, nur die Mütze.

Vierzehn Tage oder 3 Wochen nach der Taufe findet die sogenannte „Weiset“ statt, ein harmloses Glühweingelage, zu welchem nur Frauen eingeladen werden. Dieser alte Taufbrauch ist heute noch allgemein üblich.

2. Nikolaustag.

Am Vorabend, also am 5. Dezember, veranstalten die Knaben den sog. „Klaubauf“ von „aufklauben“, aufheben, wohl „die Kinder wegraffen“¹⁾. Die Knaben tragen große Ruckschellen und ziehen vor

¹⁾ Im Tirol ist der Klaubauf sonst der schreckhafte Begleiter des Nikolaus; s. Zingerle, Sitten d. Tir. Volkes. 2. U. 181; Schöpf, Tir. Idiotikon 322. [Red.]

jedes Haus. Dort läuten sie mit ihren „Plümpen“ (Kuhschellen), bis man ihnen öffnet. Sie erhalten dann einige Rappen oder Äpfel und singen dafür ein beliebiges Schullied oder sagen Gedichte auf.

Nach dem Glauben der Kinder kommt in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember St. Nikolaus ins Tal. Sie legen, ehe sie schlafen gehen, ein Bündel Heu vor das Haus, damit sich der Esel, der die Geschenke trägt, daran erlaben könne. Ferner legt jedes Kind auf seinen Platz am Tisch einen Zettel, auf dem alle Gebete verzeichnet sind, die es während den letzten vierzehn Tagen verrichtet hat. Der Gedanke an den Nikolaustag beschäftigt die Kinder also schon vierzehn Tage zuvor. Über Nacht verschwinden die Zettel und das Heu, und am Morgen haben die Kinder ihre Geschenke auf dem Tisch. Die Geschenke fallen reichlicher aus als zu Weihnachten. — Christbäume zu Weihnachten sind erst in den letzten Jahren üblich geworden. Das Hauptfest der Kinder ist der Nikolaustag.

3. Stephanstag.

Der folgende Brauch betrifft die Verlobten:

Das Mädchen lädt den Burschen am Abend dieses Tages zum Birnbrotessen ein. Es läßt ihm ein großes Birnbrot backen, von dem gemeinsam genossen wird. Was übrig bleibt, trägt der Bräutigam mit nach Hause. Dieser Brauch wird allgemein gehalten, auch in Familien, die ein feineres Gebäck offerieren könnten.

4. Silvester.

In der Silvesternacht versammeln sich die Jungfrauen des Dorfes zum Pantoffelwerfen. Sie stellen sich in einer Gasse, welche von einer zweiten gekreuzt wird, auf und werfen einen Pantoffel hinter sich. Auf der Seite, nach welcher der Pantoffel fällt, glauben sie ihren Zukünftigen zu finden. (Dieses Pantoffelwerfen ist in vielen Gegenden auch am Tage der Dreikönige gebräuchlich.)

5. Neujahrstag.

Am Neujahrstage gehen die Kinder einzeln oder gruppenweise von Haus zu Haus das Neujahr anwünschen. Ihr Glückwunsch heißt: „Wir wünschen euch ein glücklich's neu's Jahr“. Jedes Kind bekommt ein kleines Geldgeschenk.

Früher war es bräuchlich, daß die Schulkinder dem Lehrer ein Neujahrsgeschenk, Birnbrot, Eier und anderes, brachten.

Das war eben noch in der Zeit der Fall, als die Dorfschullehrer einen kaum zum Leben hinreichenden Gehalt hatten.

Über die damalige Notlage unter den Schulmeistern berichtet uns noch folgendes Liedlein, das heute noch etwa aufgefrischt wird:

„Am Montag muß es Schule halten,
Schule halten.
Am Dienstag muß es Holz verspalten,
Holz verspalten.
Es spaltet's groß, es spaltet's klein,
Das arme Dorfschulmeisterlein.
Und kommt er heim zu seiner Frau,
Seiner Frau,
So haut sie ihm den Buckel blau,
Buckel blau.
Damit muß es zufrieden sein,
Das arme Dorfschulmeisterlein.
Doch wird im Dorf ein Kind getauft,
Kind getauft.
Dann sollt' ihr sehen, wie es lauft,
Wie es lauft.
Schnell hängt es sich an's Glockenseil,
Das arme Dorfschulmeisterlein.
Und wird im Dorf ein Schwein geschlacht',
Schwein geschlacht',
Dann sollt ihr sehen, wie es lacht,
Wie es lacht;
Die größte Wurst gehöret sein,
Dem armen Dorfschulmeisterlein.
Und wenn im Dorf 'ne Hochzeit ist,
Hochzeit ist,
Dann sollt ihr sehen, wie es ißt,
Wie es ißt;
Die größten Brocken steckt es ein.
Das arme Dorfschulmeisterlein.
Doch kommt es einst vor's Himmelstor,
Himmelstor,
Da schaut der schlaue Petrus 'vor,
Petrus 'vor;
Pst! Pst! Komm nur herein,
Du armes Dorfschulmeisterlein.“

Heute wird noch der Ortspfarrer beschenkt. Auch ist es Sitte, daß die Bauern, wenn sie die Schweine schlachten, dem Pfarrherrn ein Stück Fleisch, Speck und eine Wurst ins Haus tragen.

6. Maskerade.

Eine solche findet jeweils bei Gelegenheit der bei den Bauern üblichen Hausmehzeten statt. Jährlich einmal (im Januar oder Februar) wird in jedem Bauernhause das Mastvieh (meistens Schweine) geschlachtet. Das ist ein wichtiger Tag, der große Arbeit bringt und in eine gesellige Schmauserei ausläuft. Am Abend kommen nämlich die Nachbarn, Freunde und Bekannte ins Haus und helfen die Würste machen. Dann wird gesotten und gebraten, gegessen und getrunken bis Mitternacht. Bei dieser Gelegenheit treten meistens Maskierte auf, die sogenannten „Mascherer“, verummte Spaßmacher, zur Belustigung der Erwachsenen, zum Schrecken der Kinder. Oft sind es Burschen in Mädchenkleidern, oft Mädchen in Männerkleidung. Sie müssen auf jeden Fall phantastisch gekleidet sein. Sie nehmen wohl auch einstudierte Gangart und Gebärden an, um nicht erkannt zu werden, was als Blamage gilt. Sie tragen Bratspieß und Handkorb. Da sie nicht sprechen dürfen, suchen sie sich durch Tanz und Gaukelei zu unterhalten. Am Ende erhalten sie Fleisch, Speck und Würste.

Am Sonntag darauf versammeln sie sich abends in einem Hause und verzehren ihre Beute.

7. Spinnabende.

Es gab auch im Samnaun sogen. Spinnabende. In jedem Dorf kamen die Spinnerinnen nach dem Nachtessen zusammen und zwar in einem Hause, in welchem keine Kinder waren. In einem andern Hause versammelten sich die Männer und trieben Kartenspiele. So kürzten sie sich die langen Winterabende.

8. Nachtwächter.

Bis vor zehn Jahren waltete ein Nachtwächter seines Amtes. Vor den Häusergruppen in Laret und Compatsch sang er bei jedem Stundenschlag folgende Verse:

Um 10 Uhr: „Hört ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Uns're Glock' hat zehn geschlagen!
Zehn Gebote setzt Gott ein;
Geb' daß wir gehorsam sein!
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen,
Herr durch deine Güt' und Macht,
Gib uns eine gute Nacht!
Gute Nacht!“

Um 11 Uhr: „Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Un're Glock' hat elf geschlagen!
Elf der Jünger blieben treu;
Hilf, daß wir im Tod ohn' Reu'.
Menschenwachen kann“ usw.

Um 12 Uhr: „Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Un're Glock' hat zwöl'f geschlagen!
Zwöl'f, das ist das Ziel der Zeit;
Mensch, bedenk die Ewigkeit!
Menschenwachen kann“ usw.

Um 1 Uhr: Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Un're Glock' hat ein's geschlagen!
Eins ist allein der ewige Gott,
Der uns trägt aus aller Not.
Alle Sternlein müssen schwinden,
Und der Tag wird sich einfinden;
Danket Gott, der uns die Nacht
Hat so väterlich bewacht.

An Feiertagen nahm der Nachtwächter noch einen Sänger mit und es wurde zweistimmig die Stunde verkündet, was sehr stimmungsvoll gewirkt haben soll.

9. Sagen.

Eine alte Sage aus dem Samnaun sagt uns:

Als im Tale zum ersten Mal die Glocken der Pfarrkirche geläutet wurden, seien böse Geister in Menschengestalt jammernd und wehklagend aus dem Tale gezogen. Im Walde gegenüber der Pfarrkirche soll man sie gehört und gesehen haben.

Folgende Apsage hat Herr Dr. Otto Gröger in seiner Abhandlung über den Samnauner Dialekt nacherzählt:

Da sind einmal ein paar Burschen in einem Bauernhaus im „Heimgart“ (mhd. Bezeichnung für eine trauliche Zusammenkunft außerhalb des eigenen Hauses) gewesen. Im gleichen Haus, wo diese Burschen im „Heimgart“ gewesen sind, ist ein feckes Mädchen Magd gewesen. Da haben sie über allerhand gesprochen, mitunter von Gespenstern und Geistern. Da haben sie gesagt, es tue in einer Alp geistern, und da traue sich bei Nacht kein Mensch hinauf. Das hat jene Magd gehört und hat gesagt: „Wenns einen schönen Wett-einsatz gilt, hole ich euch das Milchsieb.“ Die Burschen sind damit einverstanden gewesen und haben ihr zwanzig Gulden versprochen, wenn sie jenes Sieb bringe. Daraufhin ist das fecke Mädchen auf die Alp gegangen und hat eine Flasche Milch zum droben fieden

und den großen Hund Donau mitgenommen. Da hat sie aber ein Stück durch einen Wald müssen und hat etwas Reisig zusammengelesen, um droben die Milch zu fieden. Jetzt, wie sie hinauf gekommen ist zum Hag (die Hütten umgebender Teil der Alp), hat der Hund den Schweif zwischen die Füße genommen und ist zurück gelaufen. Und dann hat ihn das Mädchen gerufen: „Donau hieher! Donau hieher!“ Trotz dieses Rufens ist aber der Hund heimgelaufen. Das Mädchen denkt sich: „Du bist ein Narr!“ und geht nichts destoweniger in die Alp hinauf. Wie sie hinauf gekommen ist, hat sie zuerst ein Feuer gemacht und hat eine Pfanne Milch aufs Feuer gestellt und gleich darauf holt sie das Sieb, stellt es neben sich hin und setzt sich nieder. Wie sie da sitzt, geht die Türe auf und kommt ein riesiger Kerl durch die Türe herein und setzt sich neben ihr nieder und spricht kein Wort. Auf einmal steht er auf, schaut sie an und sagt: „Zittere! Zittere!“ Darauf setzt er sich wieder für eine Weile nieder. Er steht zum zweiten Mal auf und ruft wie vorher: „Zittere! Zittere!“ Jetzt denkt das Mädchen: „Das dritte Mal wirds gelten“, und schaut, wo das Sieb ist. Jetzt wie er das dritte Mal aufsteht, erwischt sie das Sieb, rennt ihn über'n Haufen, geht durch die Tür hinaus heimwärts. Wie sie nach Hause gekommen ist, stellt sie das Sieb auf den Tisch und sagt: „Da habt ihr es!“ Dann ist sie ins Bett gegangen und erkrankt und nach drei Tagen vom Schreck gestorben.

10. Wetterregeln.

Wenn es am 1. September regnet, so regnet es 40 Tage lang. Dasselbe gilt auch vom 2. Juli. An Lichtmeß sieht man lieber den Teufel am Fenster als die Sonne. Wenn an Lichtmeß die Sonne scheint, so verkaufe eine Kuh, falls du zwei hast (weil schlechtes Heujahr). Wenn es am Karfreitag gefriert, schadet der Frost im Frühling nicht.

11. Totenwache.

Die Totenwache hält eine alte Frau. Tagsüber und besonders abends kommen fast alle Einwohner in das Trauerhaus, um bei der Leiche stille Gebete zu verrichten.

An einem Begräbnis nimmt, wenn irgendwie möglich, die gesamte Bevölkerung teil.

12. Das Wilde Mann-Spiel.

Das Wilde Mann-Spiel, auch Blockziehen genannt, wurde zum letzten Mal am Donnerstag in der Fasnacht (im Samnaun unsinniger

Donnerstag genannt) des Jahres 1875 unter gewaltiger Teilnahme des Volkes aufgeführt. Die zweitletzte Aufführung reicht auf zirka 1860 zurück. Weiter zurück reicht kein Gedächtnis. Schriftliche Nachrichten sind keine vorhanden. Die Entstehung dieses Spieles liegt völlig im Dunkel. Klarheit hierüber zu verschaffen, war bis dahin ohne Erfolg. Die Zeit der ersten Aufführung ist ebenfalls unbekannt. Jedoch ist das Spiel auf uralte Zeit zurückzuführen.

Über den Grund des Nichtmehraufführens weiß man nichts Bestimmtes. Die Spieler des Jahres 1875 entgingen (lt. Gemeindeprotokoll) mit knapper Not einer Buße, weil sie den Stamm, der zum Spiel notwendig war, fällten, ohne die Gemeinde rechtzeitig zu begrüßen. Das mag eine Mißstimmung erzeugt haben. Tatsache ist jedoch, daß im darauffolgenden Jahr in der Faschingszeit erstmals Theater gespielt wurde, was seither üblich ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Spiel wieder einmal auflebt.

Im Nachbarorte Spiß (Tirol) wurde das Spiel im Jahre 1925 aufgeführt, vorher aber seit Menschengedenken nie.

Die Vorbereitung bestand im Fällen eines mächtigen Baumstammes vom 10 m Länge. Derselbe wurde in das Dörfchen Plan, in der Talsohle des Schalkl- oder Schergenbaches gelegen, gebracht; dort von Ästen und Rinde befreit, mit Tannenkränzen und buntem Glitter geschmückt. Am bestimmten Tage versammelten sich sodann Spieler und Zuschauer auf dem Dorfplatze in Plan. Das Spiel begann. Es galt zunächst den im tief verschneiten Walde hausenden Wilden Mann, den König des Waldes, einzufangen. Meistens wurde er ohne Gewaltmaßnahmen einfach herbeigelockt. Man stellte einen Tisch ins Freie und Wein darauf. Dann spielte die Blechmusik der ganzen Talschaft — verlockend, bezaubernd, in gleichmäßigem Rhythmus. Sie lockte den Wilden Mann herbei; er kam, scheu und zögernd, immer näher bis an den Tisch heran, trank ein Glas Wein, warf das leere Glas in den Bach und sprang in den Wald zurück. Man schoß ihm nach; er blieb mit einer Fußwunde liegen. Die Braut, weiß gekleidet, mit einem weißen Kranz im Haar, die beim Stamme wartete, verband ihm die Wunde. Der Wilde Mann wurde nun gefesselt und mit Ketten am Ende des Stammes angebunden. Sein Kleid bestand vom Kopf bis den Füßen aus Tannzapfen, Baumflechten und Zweigen. Der Stamm wurde auf einen Bockschlitten festgeknüpft. Das Volk stellte sich hinter demselben auf. Nun begann das Blockziehen. Achtundzwanzig kräftige Jünglinge zogen an Stricken den Schlitten. Der Wilde

Mann wurde nachgeschleift. Vorn saß ein Fuhrmann, in einen langen, weißen Mantel gehüllt, mit Peitsche. Das Volk kam hintendrein, lachend und scherzend. Die Kinder verspotteten den gefesselten König des Waldes, warfen Schneeballen nach ihm. Jetzt hatten sie ihn ja nicht mehr zu fürchten, den unheimlichen, bösen Geist des Tales. Dieser suchte sich seiner Fesseln zu befreien. Manchmal gelang es ihm auch und dann mußte er wieder eingefangen werden, was oft sehr lange dauerte.

Unter dem Volk befand sich auch ein Narr, dünn wie eine Bohnenstange und mit einem Glöckenspielgewand angetan. Er machte die tollsten Spässe, verlangte von den Leuten Geld und maltrairte diejenigen, die sich zu bezahlen weigerten, mit einem mit Asche gefüllten Sack. Gleichfalls folgte eine Hexe, das Gesicht gleich einer Ausfägigen, bucklig und einäugig, dem Zuge. Sie wahr sagte den Leuten ihre Zukunft aus den Handlinien, gab hin und wieder Rat, wie sie sich bei gewissen Krankheiten zu verhalten habe und begeisterte die, die zu ihren Aussagen ein ungläubiges Gesicht machten. Auch ein Barbier befand sich unter dem Gefolge. In der einen Hand hielt er einen Pinsel, in der andern eine Schale Seifenschäum, hopste von vorne nach hinten, seifte diesen und jenen ein und half so den Narren in seinen Pöffen zu ergänzen.

Auf dem Dorfplatze zu Compatsch hielt der Zug an. Der Wilde Mann wird vom Stamme losgebunden und von einigen Burschen in die Mitte des Platzes geführt. Seine Braut stand ihm zur Seite. Das Volk stellte sich im Kreise um dem Wilden Mann herum auf. Die Gerichtsverhandlung begann. Als Richter walteten die achtundzwanzig Jünglinge, die den Block gezogen hatten, ihres Amtes. Der Wilde Mann wurde entweder begnadigt oder zum Tode verurteilt. Es wurden ihm alle möglichen Untaten zugeschrieben, oder er wurde für Unglücksfälle verantwortlich gemacht, da er allgemein als der böse Geist des Tales galt. Ob sich der Wilde Mann gegen die ihm vorgeworfenen Untaten verteidigte, kann man sich nicht mehr erinnern, da es schon im Jahre 1875 an einer festen Tradition fehlte. Meistens wurde er von den Burschen zum Tode verurteilt. Um solcher Schande zu entgehen, erstach sich der König des Waldes mit einem Dolche, zu welchem Zwecke er unter dem Wams einen mit Blut gefüllten Darm oder Schlauch trug. Das Blut floß in den Schnee und die Braut stürzte sich jammernd und wehklagend auf den Sterbenden. Die Talmusik spielte einen Totenmarsch. Wurde er begnadigt, so mußte er in den Bannwald bei Compatsch fliehen, den man ihm als Aufenthaltort überließ.

So war das Spiel mancher Variationen fähig und ließ einen wirkungsvollen Eindruck zurück. Am Ende wurde der Stamm, welchen die Gemeinde unentgeltlich abgab, von den Burschen versteigert. Mit dem Erlös wurde in erster Linie der Durst gelöscht.

Der „letzte“ Wilde Mann lebt noch und erzählt das Spiel mit jugendlicher Begeisterung, trotz seinen 80 Jahren. Der gleiche war auch viele Jahre Nachtwächter. Er heißt Augustin Heiß und wohnt, sich immer noch dem Schusterhandwerk widmend, im Dorfe Compatsch.

Verschiedener Aberglaube.

Von † Spitalpfarrer Josef Müller, Altdorf.

Dä Ziggynärä

het my Vatter niä 'trüwet. Uff denä heb'r nytt gha. Der hätt doch niä ammä-n-ä Ziggner Milch g'gä! und niä eppis usämä Gälbseckel üsä, wo nu anders Gälb dri gsy wär, immer nur äs Gälbstickli, wo älei näbed-ussä gsy isch!

Fr. Müller-Smholz, 52 J. alt, Unterschächen.

Nach dem Tode

müssen jene, die den Leuten Steine ins Land werfen, wandeln und selbe mit feurigen Zähnen zusammenlesen und aus der Wiese räumen.

Fr. Jauch-Bisfig, 62 J. alt, Isental.

Das hat man uns Kindern auch im Meiental gesagt. Wir haben auch einmal aus unserm Berg Steine ins Alprecht hinüber geworfen, haben sie aber später wieder zusammengelesen; das von den feurigen Zähnen hat uns doch nicht gefallen.

Fr. Baumann-Walker, 36 J. alt.

Karsfreitagsaberglauben.

Wenn man am Karsfreitagmorgen, bevor die Sonne an einem Grat oder an einem Hörnli anscheint, rings um das Wohnhaus herum wischt, bleibt man darin das Jahr hindurch vom Ungeziefer verschont.

Fr. Arnold-Herger, Spiringen.

Zahnaberglaube.

Einen ausgefallenen Zahn soll man verbrennen und dabei sprechen:

Zyrli, Zyrli, ich gib d'r ä bainägä Zant,

Und dü gisch miär ä goldägä Zant.

Katharina Gamma, 50 J. alt, Wassen.

Liebeszauber.

Wenn es ein Mädchen zuwege bringt, einem Jüngling etwas von seinem Menstruationsblut in Speise oder Trank einzugeben — wenn d's-em cha v'rgä —, so muß dieser das Mädchen besuchen, wann es will (kann nicht von ihm lassen, bis er es einmal, von ihm erzürnt, beohrfeigt).

Fr. Arnold; A. Schaller.